

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 135 (1967)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 29. JUNI 1967

VERLAG RABER AG, LUZERN

135. JAHRGANG NR. 26

Was ist der Priester heute?

Abschiedsworte des Kardinalerzbischofs Feltin von Paris an seine Priester

Der frühere Erzbischof von Paris, Kardinal Maurice Feltin, hat vom 15. bis 22. September 1966 mit den Priestern seines Sprengels die geistlichen Übungen der jährlichen Exerzitien im Seminar Saint-Sulpice in Issy-les-Moulineaux (Seine) mitgemacht. Es war das letzte Mal, daß er diese Einkehrtage zusammen mit seinem Diözesanklerus verbrachte. Bei dieser Gelegenheit hielt er auch die gewohnte Ansprache an seine Priester, die zu einem Abschiedswort an seinen Klerus wurde. Die letzte Konferenz des greisen Oberhirten am Schlusse der Priesterexerzitien spiegelt gleichzeitig die Erfahrung von 57 Priesterjahren wider, von denen der Kardinal vier Jahrzehnte an der Spitze mehrerer Bistümer in Frankreich verbracht hatte. Inzwischen hat ihn Erzbischof Pierre Veuillot als Oberhirte von Paris abgelöst, dem Papst Paul VI. am vergangenen 26. Juni den Kardinalshut verliehen hat.

Wir haben die Ansprache Kardinal Feltins über die Aufgaben des Priesters in der Gegenwart eigens für die Zeit der Priesterweißen und Priesterjubiläen aufgehoben und bringen sie nachfolgend im vollen Wortlaut in deutscher Übertragung. Der französische Urtext ist veröffentlicht in «La Pensée catholique» Nr. 104—105 (Paris 1966), S. 5—17. J. B. V.

Meine Absicht ist nicht, euch Anweisungen für eine Diözesanpastoral zu geben. Diese Sorge überlasse ich meinem Nachfolger. Ich möchte in diesem Vortrag — es ist wohl der letzte, den ich euch halten darf — vielmehr das innerste Leben des Priesters ins Auge fassen, wie immer der Dienst sei, zu dem er berufen ist. Erwartet aber keinen Dogmatik- oder Moraltraktat und ebenso wenig einen Kurs über Spiritualität. Ich will nur einige sehr schlichte Überlegungen vorlegen, die aus dem Werk «Der Priester und das Konzil», das ihr alle erhalten habt, hervorgegangen sind.

Ich möchte diese glücklichen Verfügungen noch vermehren, indem ich euch sehr schlicht und väterlich das Ergeb-

nis meiner Erfahrung in 57 Priesterjahren vorlege, von denen ich 40 als Bischof in verschiedenen Gebieten verbracht habe. Diese Überlegungen möchte ich unter drei Titel einordnen:

1. Der Priester ist ein Mann des Gebetes;
2. der Priester ist ein Mann, der Gott im Dienst der Kirche geweiht ist;
3. der Priester ist besonders heute ein Mann, der berufen ist, den Geist der Armut und den Sinn für Gemeinschaft zu bewahren.

I.

Der Priester ist ein Mann des Gebetes

Wir leben in einer vom Atheismus durchtränkten Welt. Durch verschiedene Einflüsse, die ich hier nicht untersuchen will, sind viele Menschen dazu gekommen, das Dasein Gottes in Zweifel zu ziehen. Vor allem erfolgt die menschliche Tätigkeit auf vielen Gebieten außer jeder Beziehung auf Gott und sein Wirken. Das Leben mancher Christen wird unter dem Einfluß dieser Umgebung ebenfalls immer mehr von der Materie beherrscht. Und diese praktische Gottlosigkeit droht auch unser Priesterleben zu beeinflussen, wenn wir sie nicht unablässig durch einen großen Glaubensgeist bekämpfen. Der Heilige Vater hat kürzlich seiner diesbezüglichen Beunruhigung Ausdruck verliehen.

Es geht für uns praktisch darum, ob unser ganzes Leben durch einen lebendigen Glauben an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist beherrscht wird. Das Geheimnis der Dreifaltigkeit ist die Grundlage unseres ganzen Glaubens. Die Vaterschaft Gottes, die Menschwerdung und Erlösung, das Wirken des Heiligen Geistes und der Kirche ergeben sich daraus.

Wir müssen daher durch persönliches Gebet

1. unablässig unsern Glauben an Gott den Vater festigen.

Wir sind die Männer des Gebetes, die Leute Gottes und müssen es sein. Unser Beten ist ein Betrachten durch Christus, den wir darstellen.

Das Gemeinschaftsgebet ist sehr stark entfaltet worden. Das ist gut, da es der Ausdruck der christlichen Gemeinschaft ist, aber es genügt nicht. Ein Priester muß ein persönliches Gebet haben, muß beten, sich mit dem Vater schweigend, in der Einsamkeit und Ruhe unterhalten können, wie der Herr, der sich auf die Berge zurückzog, um die Nacht bei seinem Vater zu verbringen. Wir besitzen einige Beispiele dieses Betens Jesu zu seinem Vater, bei der Auferweckung des Lazarus, am Ölberg, auf dem Kreuz, und besonders das Gebet, das wir das hohepriesterliche Gebet nennen und das uns der hl. Johannes im 17. Kapitel seines Evangeliums berichtet.

Wir nähren unser persönliches Beten zum Vater durch das Brevier, das leider nicht mehr die Stellung besitzt, die es

AUS DEM INHALT:

Was ist der Priester heute?

Von 1500 Maturanten wurden
nur 13 Weltpriester

Zu einer Festgabe für Karl Barth
«Priester vor Hitlers Tribunalen»

Volksmission und missionarische
Gemeinschaftsseelsorge

Ordinariat des Bistums Basel

Polen erhielt einen zweiten
Kardinal

Seit 400 Jahren erstmals drei
Neupriester in Schweden

sollte. Vielleicht war es früher, wenigstens für manchen, ein zu formalistisches Beten, aber es besaß immer den Sinn einer heiligen Pflicht, die man beim Subdiakonat übernommen hatte, und galt immer als offizielle Teilnahme am Gebet der Kirche. Noch vor wenigen Jahren hätte kein Priester, wenn er auch durch die Arbeit für das Apostolat noch so beschäftigt war, je eine kleine Hore ausgelassen. Was für Beispiele zum Teil heroischer Treue habe ich diesbezüglich gefunden!

Heute hat sich auf diesem Gebiet, obwohl die Kirche das Brevier erleichtert hat, ein gewisser Laxismus eingeschlichen. Das persönliche Gebet läuft daher Gefahr, nicht mehr durch die so bereichernde Lesung der Psalmen und anderer Schriftabschnitte genährt zu werden.

Wir werden dieses Gebet zum Vater dadurch zum Ausdruck bringen, daß wir immer, welches auch unser Alter sein mag, eine Kindesseele bewahren. Ich erlaube mir, euch in diesem Punkt die Spiritualität der hl. Theresia vom Kinde Jesu zu empfehlen. Sie bewahrt in der priesterlichen Seele den Geist, den der Herr mit den Worten gelobt hat: «Wenn ihr nicht werdet wie diese Kleinen da, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen.» Diese Geistigkeit nach Theresia legt uns im Geiste kindlicher Hingabe in die Hände des Vaters. Sie ist aber keine Belohnung für die Trägheit; es wird immer von uns persönliche Initiative und eigene Verantwortung verlangt, wenn wir sie auch gleichzeitig dem Willen unseres Vaters unterwerfen müssen, der im Himmel herrscht. — Sodann müssen wir

2. unsern Glauben an die Person des menschengewordenen Wortes festigen.

In dieser Beziehung möchte ich vor allem von der Verehrung der Eucharistie zu euch sprechen. Sie ist unserem Priestertum wesentlich, denn am Tag unserer Priesterweihe erhielten wir den Auftrag, das Opfer darzubringen.

Man hat in den letzten Jahren die Messe sehr betont. Man hat große Fortschritte gemacht, um bei den Gläubigen größeres Verständnis und bessere Teilnahme zu erreichen und selber mehr Gewinn daraus zu schöpfen. Die Gemeinschaftsmesse erlebt heute großen Erfolg. Vergessen wir aber nicht, daß sie nicht die einzig gültige ist, wie manche anscheinend glauben, wenn sie nur mehr gemeinsam mit andern Priestern oder in Anwesenheit von Gläubigen Messe lesen wollen. Demgegenüber bleibt die Enzyklika «Mediator Dei» von 1947 gültig, und Paul VI. hat kürzlich wieder an den ganzen Wert der Privatmesse

erinnert, die man nicht unter verschiedenen Vorwänden vernachlässigen darf.

Die eucharistische Konzelebration erlaubt die sichtbare sakramentale Darstellung der Einheit des Priestertums und muß daher für den Priester Quelle einer Erneuerung der Bedeutung der Eucharistie als «Sakrament der Einheit» werden. Sie bildet aber weder in der Lehre noch für die Praxis einen Grund, kraft dessen man den Wert der Messe selbst ohne Teilnahme von Gläubigen bestreiten könnte.

Andererseits besteht ein wesentlicher Unterschied, ob ein Priester, gleichviel aus welchem Grund, an der von einem andern zelebrierten Messe teilnimmt, oder ob er sie selber feiert, indem er Brot und Wein konsekriert. Im einen Fall nimmt er durch seinen Glauben und seine Liebe wie ein einfacher Laie am sakramentalen Opfer des konsekrierenden Priesters teil, im andern vollzieht er selber das sakramentale Geheimnis, für das er berufen und geweiht worden ist, in seiner ganzen Fülle.

Ein Priester findet in Dogmatik und Spiritualität sehr ernsthafte Gründe, um jeden Tag die Messe zu zelebrieren, da sein Priestertum ihn zur Ehre Gottes in den Dienst der ganzen Kirche stellt. Die Messe, die er feiert, ist das Opfer, das die Kirche Christi in Einheit versammelt, dem Herrn für das Heil Dank zu sagen, das er uns durch und in Christus gegeben hat. Die Messe ist die Tat höchsten Lobes.

Auch hier ist nach der Feier des heiligen Opfers ein persönliches Gebet unerlässlich. Die Danksagung nach der Messe ist zuweilen die einzige eucharistische Übung des Tages. Manche denken, die liturgischen Formeln, die im Verlauf des Opfers gesprochen werden, seien genügend. Doch unserer römischen Liturgie ist eine gewisse Trockenheit eigen. Wir haben nicht die Lyrik der orientalischen Liturgie, unsere Formeln sind oft zu knapp und nüchtern, um unser Herz zu wärmen und unsern Willen zu erleuchten. Eine Bemühung privater Frömmigkeit ist notwendig, um den Gemeinschaftsgeist, der in unsern liturgischen Formeln herrscht, zu ergänzen. Das ist übrigens auch der Grund, wieso es bei uns so viele außerliturgische Andachten gibt, die man nicht gar zu leicht übernehmen soll.

Ein Ausgleich läßt sich durch eine liebevolle Unterhaltung mit dem Herrn finden, der durch seine Eucharistie in uns zugegen ist. Jedermann hat seine Probleme, und der durch die Messe geheiligte Priester soll darüber nachdenken, um seine Pflichten auf sich nehmen und in die Wirklichkeit, ins konkrete Leben tragen zu können, was die Messe

in seinem Herzen gegenwärtig gemacht hat.

Wenn die Betrachtung vor der Messe, die immer sehr zu empfehlen ist, oft auf Schwierigkeiten stößt, so soll sie wenigstens durch eine gute Danksagung ersetzt werden. Es wird darin ein Akt der Anbetung und Liebe, ein Ausdruck der Dankbarkeit für alle erhaltenen Gnaden, eine Bitte und eine Erneuerung der Hingabe unseres ganzen priesterlichen Lebens zu finden sein.

In der Enzyklika «Mysterium fidei» bringt der Heilige Vater seine Beunruhigung über gewisse Gedankengänge und sprachliche Ausdrucksformen vor, welche die wirkliche Gegenwart auf ein Minimum zurückführen möchten. «Es ist nicht erlaubt, in der Praxis sich an die Meinung derer zu halten, die glauben, der Herr sei in den konsekrierten Hostien, die nach der Feier des Meßopfers übrig sind, nicht mehr zugegen.» Der Papst wünscht daher, «daß die Gläubigen es im Laufe des Tages nicht vernachlässigen, das heiligste Sakrament zu besuchen». Für den Priester gilt es erst recht, dieser Einladung getreulich Folge zu leisten.

Das Konzil von Trient sagt übrigens ausdrücklich: «Nach der Konsekration von Brot und Wein ist der Herr Jesus Christus, der wahre Gott und wahre Mensch, unter diesen sinnenfälligen Gestalten wirklich und wesentlich zugegen.» Das ist klar. Christus ist also im Tabernakel zugegen und die kleine Flamme, welche die Liturgie vorschreibt, bringt das Leben treffend zum Ausdruck, das dort wohnt.

Wenn dieser Glaube an die wirkliche Gegenwart schwindet, erleidet auch der Glaube an das Meßopfer eine Veränderung. Es ist wichtig, uns daran zu erinnern, daß die Verehrung des heiligsten Sakraments in enger Beziehung mit der Messe steht. Die im Tabernakel aufbewahrte Hostie ist der Leib Christi, der von einem Kranken oder bei einer späteren Eucharistiefeier genossen wird. Sie ist gewissermaßen das dauernde Zeichen des heiligen Opfers. Wenn Christus uns einlädt, uns vor seinem Tabernakel einzufinden, will er von neuem in unsern Seelen geistig bewirken, was er durch die Kommunion bei der Messe sakramental wirkt. Er will uns mit dem vollkommenen Lob vereinigen, das er seinem Vater darbringt, und uns mit den Gedanken der Liebe erfüllen, die er bei seinem Tod am Kreuze für die Menschen gehegt hat.

«Wie hasse ich», sagte Pascal, «die Torheit, nicht an die Eucharistie zu glauben! Wenn das Evangelium wahr ist, wenn Jesus Christus Gott ist, was für Schwierigkeiten kann es da geben?»

Diese Gegenwart hat einem Pfarrer von Ars, einem Pater de Foucauld Kraft verliehen. Sie ist der Daseinsgrund für unsere Kirchen, während sie, besonders so kahl, wie man sie heute haben will, Gefahr laufen, nur noch Säle zu sein, die offen sind, wenn eine Messe gefeiert wird. Dann werden sie für unser eigenes inneres Leben und die Frömmigkeit der Gläubigen nicht mehr der Ort des Trostes sein, wo man mit dem Herrn Zwiesprache halten kann.

Diese wirkliche Gegenwart ist zweifellos ein Geheimnis. Aber sie hat einem Thomas von Aquin den Anlaß geboten, uns die schönsten Gebetsformeln zu schenken. Man braucht nur das Offizium des Fronleichnamfestes zu lesen, um den Glauben und das Vertrauen auf die Gegenwart Jesu in seiner Eucharistie wieder zu erneuern.

Ich weiß, daß mehrere Priestergruppen ihr Oratorium mit der eucharistischen Gegenwart haben wollten. Das ist gut. Ich glaube aber, die Gläubigen haben es nötig, die Priester auch außer der Messe in der Kirche, vor dem Altar zu sehen, um wahrhaft sagen zu können: sie glauben daran.

3. Festigung unseres Glaubens an den Heiligen Geist

Er ist der «große Unbekannte», hat jemand gesagt, und es ist tatsächlich so. Wie oft haben wir als Seminaristen und später als Priester, wenn wir zu irgendeiner Aufgabe versammelt waren, am Anfang unserer Arbeiten das *Veni Sancte Spiritus* gebetet! Aber wieviel Gewohnheit lag in diesem Beten! Der Heilige Geist, der die Apostel am Pfingsttag umgewandelt hat, den wir bei der Firmung feierlich erhalten haben, der nach der ganzen Liturgie Licht und Kraft ist, hat in unserem Leben nicht die Stellung, die er haben sollte.

Wie wir im Hymnus der Terz beten, sollte er unser ganzes Leben durchdringen. Wir sagen ja: «Heiliger Geist, der Du mit dem Vater und dem Sohne einbist, würdige dich, nun rasch in uns einzutreten. Breite dich in unserer Brust aus; Mund, Zunge, Seele, Verstand und Kraft mögen dein Lob erklingen lassen! Die Liebe möge in uns lohnen und ihre Glut unsere Nächsten entflammen.»

Wieviel bloße Gewohnheit auch in diesem Gebet! Wohl wissen wir, wie schwierig unsere Aufgabe ist, wie sehr wir jeden Tag vom Geiste Gottes Klarheit und die unerläßlichen Energien erhalten müssen, um unser Kreuz zu tragen, wie viele Stoßgebete wir sprechen, wieviel persönliche Anrufungen aus dem Grund unseres Herzens aufsteigen sollten. Fürchten wir aber nicht, wenn wir ihn zu eifrig anrufen, werde er zuviel

Von 1500 Maturanten wurden nur 13 Weltpriester

Im diesjährigen Fastenhirtenbrief hat Bischof Franz Sal. Zauner von Linz in Oberösterreich mit ernstesten Worten auf den immer größer werdenden Priester-mangel in seinem Bistum hingewiesen. Auch für die Schweiz gelten ähnliche Feststellungen. Vor kurzem hat Bischof Franziskus von Streng an der Jahresversammlung des Schweizerischen katholischen Frauenbundes in Einsiedeln vor den anwesenden Frauen und Müttern vom beängstigenden Rückgang der Priesterberufe in seinem Sprengel gesprochen. Basel, das größte Bistum der Schweiz, zählt heute etwa 900 000 Seelen. Auf diese große Zahl von Katholiken trifft es heuer nur 14 Neupriester. Wohl ist der Durchschnitt etwas besser als im österreichischen Bistum Linz, das über eine Million Katholiken zählt und nur 13 Neupriester aufweist. Trotzdem mahnen die Worte des österreichischen Oberhirten auch bei uns zu einer ernstesten Gewissensforschung. Bischof Zauner schreibt:

In der Diözese Linz werden in diesem Jahr 13 Weltpriester geweiht werden, so Gott den Segen dazu gibt. Von den jährlich 1500 männlichen Maturanten in Oberösterreich hatten also nur diese 13 den Mut und die Ausdauer, Weltpriester zu werden. Nicht viel anders wird es in den nächsten Jahren werden. Es wimmelt dagegen von anderen technischen und akademischen Berufen. Wenn nicht mehr junge Menschen den Weg zum Priestertum wagen, dann werden in 10 Jahren viele Pfarren unter 1000 Seelen keinen eigenen Pfarrer mehr haben können, und dies alles in einem Lande der Freiheit, während es in Polen und teilweise in Jugoslawien junge Priester genug gibt. Die Freiheit, sich für einen idealen Beruf zu entscheiden, wird also schlecht, ja sehr schlecht genützt. Ich stelle an die Familien die Frage: 11 000 männliche Geburten registrieren jedes Jahr die Standesämter. Ist es nicht möglich, daß von diesen Tausenden jedes Jahr um 10 mehr nach dem Priestertum streben, das allein unsere Gläubigen, die Familien, die Kinder und auch die Laienapostel nötig ha-

ben? Von den 13 Neupriestern ist nur einer aus der Stadt Linz und ein zweiter aus einem Industriegebiet, alle anderen sind vom Lande. Ich muß auch den gläubigen Menschen der Stadt und der Industriegebiete ein sehr ernstes Wort sagen. Die größeren Städte beherbergen mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Bundeslandes, in ihnen werden, der Besiedlung folgend, immer neue Kirchen gebaut. Die Städte stellen aber nicht viel mehr als 10 Prozent der Primizianten aus dem Priesterseminar. Dort, wo der Wohlstand am größten ist, wird der Ruf Gottes am wenigsten gehört.

«Was hat der Priesterstand noch für eine Bedeutung in solch gearteter Welt? Wer wird noch als junger Mensch ein Schiff besteigen, das aufgegeben wurde und das zum Untergang bestimmt ist? Die Welt verbaut der heutigen Jugend systematisch alle Wege zum Altar. Sie erzieht den jungen Menschen zum Egoisten, zum Mittelpunkt des Daseins. Wohlleben, Reichtum, Lebensstandard, Lust und Leidenschaft sind die einzigen Regulatoren des Berufslebens und der Berufswahl.

Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß die Menschen von heute nicht mehr fähig sind, sich für dauernde Bindungen zu entscheiden. Sie haben Angst vor ihrer sittlichen und charakterlichen Ohnmacht. Man hat Angst vor den Ordensgelüben und vor dem Zölibat. Man traut sich nicht mehr. Man möchte alles auf Widerruf unternehmen. Herr, unsere Zeit lebt nicht mehr aus den großen Reserven christlichen Glaubens, christlicher Hoffnung und christlicher Liebe.» *

* Der von Bischof Zauner angeführte Abschnitt stammt aus einem Artikel des luxemburgischen Pfarrers Josef Busch «Herr, Dein Dienst ist nicht leicht» im «Österreichischen Klerus-Blatt», Nr. 13 vom 2. Juli 1966, Seite 158.

fordern? Und ist diese Furcht nicht die unbewußte Ursache, daß wir die Tätigkeit des Heiligen Geistes in unserm Leben zu oft vergessen?

Wie nun unser Glaube an die Heiligste Dreifaltigkeit gefestigt werden muß, so gilt auch, daß unser tägliches Beten sich an Maria wenden soll. Der Heilige Vater, der Maria zur «Mutter der Kirche» erklärt hat, ruft uns in Erinnerung, daß wir die Kinder der Gottesmutter sind und daß wir sie unter dem Titel «Mutter» jeden Tag anrufen sollen.

In den innern und äußern Schwierig-

keiten aller Art werden wir Sicherheit und Trost finden, wenn wir geistig und kindlich in den Armen Marias, unserer Mutter, Zuflucht suchen. Sie war am Pfingsttage im Abendmahlssaal zugegen; bei ihr fanden die Apostel den Abglanz der Seele Christi und mütterliche Zärtlichkeit. Ist sie nicht besser als irgendwer sonst imstande, uns in den Aufgaben unseres Dienstes zu führen, in unserem Herzen den Wunsch und das Sehnen nach der Einwohnung Christi in den Seelen wach zu erhalten und trotzdem das Vertrauen und die Ruhe nicht zu

verlieren, wenn unsere apostolischen Bemühungen nur langsam Erfolg finden oder mißlingen?

Die, welche das Glück besitzen, ihre Mutter noch hienieden zu haben, wissen, was sie zur Unterstützung ihres Priestertums alles von ihr erwarten dürfen. Die, welche sie vielleicht schon lange nicht mehr auf Erden besitzen, haben erfahren können, wie wohltuend es ist, zu Maria seine Zuflucht zu nehmen. Die Kirche verlangt ausdrücklich von uns, unsere Marienverehrung durch den täglichen Rosenkranz zu bezeugen. Hierin liegt tatsächlich eine ganz besondere Hilfsquelle vor.

Darf ich euch eine persönliche Erinnerung erzählen? Bei Priesterexerzitien in einer andern Diözese kam ein Priester, der äußerlich ein geordnetes Leben führte und in seiner Pfarrei als guter Priester galt, zu mir, um zu beichten. Es war lange seit der letzten Beicht und er hatte alle Übungen persönlicher Frömmigkeit unterlassen; nur die, welche sein Seelsorgsdienst verlangen konnte, hatte er beibehalten; doch fügte er hinzu: «Meinen Rosenkranz, den habe ich jeden Tag gebetet.» Er beichtete also; vierzehn Tage später starb er.

scheinbar bei bester Gesundheit, plötzlich an einer Herzkrise. Diese einfache Tatsache erinnert uns daran, daß wir uns im persönlichen Beten nicht nur an die Heiligste Dreifaltigkeit, sondern auch an unsere Mutter Maria wenden sollen.

Gleichzeitig sei euch in Erinnerung gerufen, daß es ohne den regelmäßigen Empfang des Bußsakramentes kein wahres innerliches Priesterleben gibt. Ihr habt diesbezüglich Erleichterungen, welche die über die Pfarreien des Landes verstreuten Priester nicht besitzen; sie treffen nur selten mit ihren näheren Mitbrüdern zusammen und finden unter diesen nicht immer den gewünschten Beichtvater. Wenn sie hinsichtlich der Beicht eine gewisse Nachlässigkeit zeigen, so gibt es dafür zuweilen mildernde Umstände, die bei euch nicht vorhanden sind, da ihr alle Möglichkeiten besitzt, die geistige Dusche, die das Beichtsakrament darstellt, zu nehmen. Sie ist für die Festigung des Glaubens ebenso notwendig, wie die körperliche Dusche nicht nur für unsern Leib eine wohltuende Waschung ist, sondern ihn auch kräftigt. (Schluß folgt.)

(Für die «SKZ» aus dem Französischen übersetzt von P. H. P.)

Zu einer Festgabe für Karl Barth

Zu seinem 80. Geburtstag haben Freunde unter dem Titel «Parrhesia» Karl Barth «homini christiano, Verbi divini ministro, Ecclesiae doctore, Theologiae magistro, Amico consiliario consolatori» ein 723 Seiten umfassendes Buch gewidmet*. Die drei großen Themenkreise: die Freiheit des Wortes Gottes, Freiheit zur Antwort, Verantwortung in Freiheit, scheinen die Grundidee und die Richtung der Theologie von Barth zu erfassen. Vergleicht man Parrhesia mit den zwei Bänden «Gott in Welt», die zum 60. Geburtstag von Karl Rahner erschienen, so wird der Unterschied offenbar. Denn, Parrhesia ist bereits Stellungnahme zur Theologie Barths, da und dort sogar Kritik. «Gott in Welt» hingegen trägt Studien aus den theologischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Spezialgebieten zusammen ohne Stellungnahme und ohne Kritik. Nun: in 20 Jahren wird es vielleicht möglich sein, eine «Parrhesia» auch zu Karl Rahner erscheinen zu lassen.

Ob man Parrhesia mit «fröhliche Zuversicht», oder mit «freie, unerschrock-

kene Rede» wiedergibt, beides trifft auf Barth zu, der die Theologie eine fröhliche Wissenschaft nennt und mit seinem freien Wort schon so manchen heilsamen Schock auslöste. Man denke nur an seinen «Römerbrief», oder an seine Äußerungen zu religiösen und politischen Ereignissen der Vergangenheit und Gegenwart. Das Buch läßt erkennen, daß es im theologischen Schaffen Barths eine beharrliche und konsequente Kontinuität, aber auch die Diskontinuität gibt. Barth selber hat schon in seiner «Kirchlichen Dogmatik» nicht nur Formulierungen, sondern auch Grundsätze seines «Römerbrief» widerrufen (Vgl. Parrhesia Seite 174).

Diskontinuität gibt es bei Barth wohl auch in seiner Haltung gegenüber der katholischen Kirche (Seiten 598—616). Im Jahre 1932 schrieb Barth an Prof. Wobbermin:

«Ich will es Ihnen sagen: darum werde ich scharf, weil ich in Sachen Katholizismus keinen Spaß verstehe. Ich meine einigermaßen zu wissen, was Katholizismus ist, und meine mir Mühe geben zu sollen, es immer besser zu wissen. Ich halte ihn für einen unheimlich starken und tiefen, letztlich für den einzigen wirklich ernst zu nehmenden Gesprächspartner der evangelischen Theologie. Ich halte den Idealismus und die Anthroposophie und die völkische Religion und die

Gottlosenbewegung für Kindereien, gemessen an diesem Gegner.» (Seite 603).

Aus diesen Worten läßt sich ablesen, daß Barth einer der ersten protestantischen Theologen war, der den Katholizismus ernst nahm. Heute will scheinen, als sähe Barth in der katholischen Kirche nicht mehr den Gesprächspartner, sondern den Gesprächspartner. Grund für dieses Neuverständnis ist sicher, daß katholische Theologen wie U. v. Balthasar, Küng und Bouillard sich sehr eingehend mit der Theologie Barths befaßten und ihn da und dort besser zu verstehen scheinen, als der Altmeister Barth von manchen seiner Kollegen verstanden wird. Es wäre nur zu wünschen, daß man sich protestantischerseits ebenso intensiv und objektiv mit katholischer Theologie befassen würde. Hierbei sollte aber beiderseits vermieden werden, daß man an katholischen und protestantischen Aussagen, Formulierungen, Thesen oder Dogmen solange herumdeutelt bis eine gewisse Konvergenz erreicht ist. So manche Aussagen Barths über Gemeinde und Kirche könnten genau so gut in einem Konzilsdokument stehen: Die in der Predigt angesprochene Gemeinde ist qualitativ mehr und etwas anderes als die Summe der in ihr versammelten Individuen (Seite 414). In ihrem unsichtbaren Sein als wirkliche Kirche, als pneumatische Wirklichkeit ist die Kirche als die irdisch-geschichtliche Existenzform Jesu Christi zu beschreiben, als die Gemeinschaft derer, die nicht nur in Christo sind, sondern sich auch als Christo Seiende erkennen, bekennen und betätigen (Seite 420).

Wenn Foley (Seite 603) vermutet, es könnte zwischen Barth und der katholischen Theologie «heimliche Identität», oder «gemeinsame Wurzeln» geben, so beruht allfällige Identität nicht auf einem Mißverständnis der eigenen oder Barths Position, sondern in der gemeinsamen Wurzel beider Positionen, in der Bibel. Man muß Barth nämlich zugestehen, daß er das Wort Gottes stehen läßt, wie es steht und sich ihm wirklich unterstellt, ob das, was da gesagt wird in eine Schule hineinpaßt oder nicht. Barth lehnt Bultmanns Entmythologisierung entschieden ab, weil er offensichtlich erkannte, daß durch die Bultmann-Methode jener Liberalismus und Rationalismus wieder in die Theologie einziehen möchten, gegen die Barth von Anfang an bis heute zu Felde gezogen ist, was wahrscheinlich sein Hauptverdienst bleiben wird. Durch die Entmythologisierung halten Liberalismus und Rationalismus wieder Einzug in die protestantische Theologie, und zwar diesmal nicht als philosophische Systeme.

* Parrhesia. Karl Barth zum achtzigsten Geburtstag. Herausgegeben von E. Busch, Jürgen Fangmeier und Max Geiger. Zürich, EVZ-Verlag, 1966. 723 Seiten.

me, sondern subtil getarnt als wissenschaftliche Methode und Hermeneutik. Es war nicht ganz grundlos, daß Barth auch unsere Kirche warnte vor «katholischen Bultmännern». Ehrlich und hart muß man sich heute fragen: wer ist nun eigentlich Diener am Wort, wo ist das sola Scriptura, wer stellt sich über das Wort? Die katholische Kirche, Barth oder Bultmann? Man wird zugeben müssen, daß sich im Verlauf von bald 2000 Jahren christlicher Geschichte, Bibelwissenschaft und Theologie noch nie ein katholischer Theologe, geschweige die katholische Kirche derart gefährlich «über das Wort stellte und hermachte», wie es Bultmann tut.

Worin Barth sich gleichblieb, ist die konsequente und gar leidenschaftliche Ablehnung der *natürlichen Gotteserkenntnis und Theologie* (Seiten 321 bis 345). Ein Grund für diese Haltung, die biblisch nicht ohne weiteres einsichtig ist, könnte darin liegen, daß Barth den katholischen Standpunkt falsch sieht, wenn er meint, der Katholik sehe in der natürlichen Gotteserkenntnis und Theologie eine Disposition für den Glauben, für die Rechtfertigung und für die Gnade, oder gar deren Ersatz. Das wäre allerdings Naturalismus und von der Kirche als Häresie verurteilter Pelagianismus. Vielleicht weiß sich Barth aber auch dem lutherischen Pessimismus von der total korrupten und zu nichts natürlich Gutem fähigen Menschennatur zu sehr verpflichtet. Die Skeptik gegenüber der natürlichen Erkenntnis brachte Barth schon 1923 in Gegensatz zu Harnack (Seiten 11 bis 49). Barth lehnte schon damals auch die Geschichte als Quelle der religiösen

Erkenntnis ab. Er bestritt, daß die historische Methode für die Begründung des Glaubens konstitutive Bedeutung habe. Barth mußte es deshalb hinnehmen, daß er von einem Historiker wie Harnack als wissenschaftlicher Theologe nicht mehr ernst genommen wurde (Seite 14), obwohl Barth als Student in Berlin für die Vorlesung Harnacks begeistert war. Konsequenz ging aber Barth seinen Weg weiter, den er als Pfarrer von Safenwil in einem Brief vom 11. November 1918 an Thurneysen schon angedeutet hatte: «Hätten wir doch früher uns zur Bibel bekehrt, damit wir jetzt festen Grund unter den Füßen hätten! Man brüht abwechselnd über der Zeit und dem Neuen Testament und sieht eigentlich furchtbar wenig von dem organischen Zusammenhang beider Welten, von dem man jetzt deutlich und kräftig sollte Zeugnis geben können.» (Seite 408). Viel später (Kirchliche Dogmatik 1/2, 404) erkannte Barth, daß in Harnacks Versuch Religion und Kultur miteinander in Übereinstimmung zu bringen nicht Gott, sondern der Mensch zum Mittelpunkt der Theologie geworden war.

Wenn man die Abhandlung von Hirsch «*Glauben — Wissen und Wirklichen*» (Seiten 346—365), in der Bultmann und Barth gegenübergestellt werden, liest, so kann man sich des Eindruckes nicht verwehren, daß Glaube und Rechtfertigung doch nur juristische Akte sind. Jesus Christus ist der für uns Gott erkennende, der glaubende und gerechtfertigte Mensch (vgl. Seite 332). Sind wir aber wirklich schon gerechtfertigt und im Heil, wenn wir von der in Christus geschehenen Erlösung Kenntnis nehmen? Um die Rechtfertigung

sola fide rein zu halten von allen Werken und Verdiensten, trennt Barth das Glauben und das, was notwendig als Glaubensvollzug und christliches Handeln ihm folgt, immer schärfer. Er lehnt zwar einen vom Leben getrennten theoretischen Glauben ab und sagt sogar: ob etwas wirklicher Glaube sei, hänge von den Konsequenzen ab (Seite 352 f). Es gelingt Barth durch seine Unterscheidung von (rechtfertigendem) Glauben und Glaubensvollzug selbst die sublimste Vermutung auszuschalten, als habe der Mensch irgend ein Verdienst an seinem Heil. Dies einzusehen ist auch für jeden Katholiken wichtig. Glauben ist Gnade, nicht Verdienst, alles am Glauben ist Gnade, auch das Heil aus dem Glauben ist Gnade. Dennoch sind es nicht Gott, nicht Christus, nicht der Heilige Geist, nicht die Gnade, die glauben, sondern der Mensch glaubt und muß glauben zu seinem Heil (Mk 16, 16), daß der Mensch aber glaubt, ist Gnade, denn Gott ist immer der Ersthandelnde. Selbst Hirsch, ein protestantischer Theologe, vermutet, daß die Unterscheidung und Trennung von Glauben und Handeln auf Kosten der Einheit des Glaubensaktes geht (Seite 353). Mir will scheinen, diese Unterscheidung und Trennung sei nicht biblisch. Das Glauben, das Christus lehrt und fordert, sei es der Wunder-, Aussage- oder Personenglaube, läßt sich nicht trennen vom Glaubensvollzug, der we-

«Priester vor Hitlers Tribunalen»

«Dieses Buch wurde geschrieben in tiefer Dankbarkeit und Ehrfurcht vor Gott und den Blutzügen der Kirche, die im Kampf gegen die «Mächte der Finsternis» ihr Leben als Opfer angeboten haben — für uns, die Lebendigen!» Dieser Satz steht zu Beginn des einleitenden Vorwortes zum erschütternden Tatsachenbericht, den Benedicta Maria Kempner auf beinahe 500 Seiten zusammengetragen hat*. Die Verfasserin stammt aus Württemberg und bildete sich zuerst in ihrer Heimat als Sozialarbeiterin und Soziologin aus. Während des zweiten Weltkrieges war sie in den USA Mitarbeiterin an dem geheimen «Migration project» des damaligen nordamerikanischen Präsidenten Franklin Roosevelt. Auf Grund ihrer langjährigen Tätigkeit und ihrer jährlichen Besuche in Rom sowie den Gesprächen mit zahlreichen Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens entschloß sie sich, den unter der Schreckensherrschaft Hitlers zu Tode gemarterten Priestern ein Denkmal zu schaffen. Viele und zeitraubende Vorarbeiten waren zu diesem Zwecke nötig. Die staatlichen Archive Deutschlands und anderer

europäischer Länder wurden nach einschlägigen Materialien untersucht. Dazu kamen auch die kirchlichen Archive der einzelnen Bistümer und der Orden.

Aus den gesammelten Materialien hat die Verfasserin 131 Fälle erstmals der Öffentlichkeit vorgelegt. Sie werden in alphabetischer Reihenfolge angeführt. Zu jedem einzelnen Fall wurden die Akten dokumentarisch ermittelt. Unter den 131 Opfern finden wir Priester und Ordensleute aus dem damaligen Dritten Reich, sowie den Ländern, die von Hitlers Truppen annektiert oder besetzt waren: Belgien, Frankreich, Italien, Österreich, Tschechoslowakei und Polen. Auffallend zahlreich waren die Tiroler. An ihrer Spitze steht Provikar Dr. Carl Lampert aus Innsbruck. Er war der höchste Geistliche an Rang und Ansehen aus dem österreichischen Klerus, den Hitlers Schergen hingerichtet haben. Er wurde am 13. November 1944 in Halle a. d. S. enthauptet. Ein Großteil der Opfer des NS-Regimes wurde durch Denunzianten angezeigt. Dabei spielten oft Spitzel eine traurige Rolle. Die Begründung des Urteils ist meist im Wortlaut angegeben. Die angeführten Gründe lassen sich heute leicht als Verleumdungen erkennen.

Unter den Opfern begegnen wir sogar zwei Ordensschwestern. Die eine, Helene Kafka von den Hartmannschwestern, hatte 20 Jahre als erste Operationsschwester im Krankenhaus Mödling bei Wien

gewirkt. Sie wurde von einem SS-Arzt wegen eines «Soldatenliedes», das sie gegen die braunen Unterdrücker gedichtet hatte, angezeigt. Wegen «Hochverrats» wurde die mutige Ordensfrau am 30. März 1943 durch das Fallbeil hingerichtet. Die zweite Nonne war eine Belgierin. Das über sie wegen Spionage verhängte Todesurteil wurde in eine Freiheitsstrafe von acht Jahren Zuchthaus umgewandelt. Als einzige Überlebende der 131 Opfer wirkt diese Schwester noch heute in Löwen. Soweit sich aus den dokumentarischen Berichten feststellen läßt, erreichten die meisten dieser Hingerichteten eine derartige innere Reife, die sie zuletzt auch zum Martyrium befähigte. Von ihrer heroischen seelischen Größe zeugen die Abschiedsbriefe und die Berichte der Augenzeugen, die der Hinrichtung beiwohnten.

Die Verfasserin verdient unsern Dank, daß sie die mühevollen Vorarbeiten nicht scheute, damit sie dieses zeitgenössische Martyrologium schreiben konnte. Die junge Generation hat diese traurige Zeit nicht mehr miterlebt, und andere, die sie mitmachten, schweigen darüber. Darum möchten wir diesen Tatsachenbericht vor allem in die Hände der Religionslehrer aber auch sonst des Klerus wünschen. Er zeugt mehr als lange Abhandlungen von der ungebrochenen Vitalität der Kirche in einer der schwierigsten Etappen der Neuzeit.

Johann Baptist Villiger

* Kempner, Benedicta Maria, *Priester vor Hitlers Tribunalen*, München, Rütten und Loening Verlag, 1966, 496 Seiten.

sentlich in der Christusgefolgschaft besteht. Christushinfolge und Glaubensgehorsam gehören zum biblischen Heilsglauben, zum rechtfertigenden Glauben als Ganzem. Der paulinische Glaubensgehorsam (vgl. Röm 1, 5; 15, 19; 16, 26) ist nur aus Gnade möglich, also nicht menschliches Verdienst. Glaubensgehorsam ist aber nicht zur Kenntnisnahme und nicht nur Lippenbekenntnis, sondern eine personale Tat des Menschen, oder nach Paulus: glauben mit dem

Herzen (Röm 10, 8–10). Selbstverständlich ist es niemandem verwehrt, in der lebendigen Fülle und umfassenden Wirklichkeit des biblischen Glaubens verschiedene Schichten zu suchen. Sowohl Barth als Bultmann greifen hierbei zu Formulierungen und Distinktionen, die an Subtilität jenen der vielgeschmähten Scholastik nicht nachstehen, aber vielleicht deren Klarheit vermissen lassen.

Dr. P. Thomas Kreider OSB, Mariastein

Volkmission und missionarische Gemeinschaftsseelsorge

(Fortsetzung)

II.

Neue Dimension in bezug auf das Ziel (Milieu-Mission)

Viele Pfarrer und Missionare betrachten als höchstes Ziel des Heildienstes im allgemeinen und der Volksmission im besonderen die Bekehrung der Einzelmenschen: Rette deine Seele. Und diese Priester haben gewiß recht. Aber müssen nicht gerade um des Einzelnen willen auch die Umwelt und ihre Mentalität verchristlicht werden, denn jeder wird doch zutiefst durch das Milieu beeinflusst und geprägt. Deshalb hat Pater Schurr, der unermüdliche Verfechter der Umwelt-Pastoral, diesen markanten Satz schreiben können: «Nicht nur die Seelen, auch ihr Lebens- und Umwelt, muß verchristlicht werden. Das ist die große Wende in der heutigen Heils-sorge»⁹. Das Wissen um die Bedeutung der Umwelt und ihrer Strukturen ist noch viel zu wenig in unsere seelsorgliche Praxis eingegangen.

Die nachfolgenden Aussagen stammen hauptsächlich von Schurr, Boulard, Kriech, Greinacher und Motte.

Zuerst ein paar klärende Worte zum «Milieu-Begriff».

— *Etymologisch* hat der Ausdruck räumliche Bedeutung. Es ist der «medius locus», der Mittelpunkt, die Mitte; dann das, was um die Mitte herum liegt: der Umkreis, die Um-Welt.

— *Dem Inhalt nach* verstehen wir heute unter «Milieu» oder «Umwelt» die Gesamtheit der Faktoren in der Umgebung eines Menschen, die in Form bewußter oder unbewußter Erlebnisse auf ihn einwirken, auf die er aber auch gestaltend zurückwirkt (= Interdependenz)¹⁰.

In dieser Definition von Pater Schurr ist ausgesprochen, daß Person und Umwelt sich gegenseitig bedingen. Der Mensch formt sein Milieu und das Milieu formt den Menschen; der Christ hat Macht auf sein Milieu und das Milieu hat Macht auf den Christen.

A. MACHT DES MILIEUS AUF DEN CHRISTEN

1. Der Mensch ist von seiner Umwelt nicht zu trennen

Der konkrete Mensch ist stets «Mensch in der Welt»¹¹. Er hängt in seiner Gesinnung und Verhaltensweise weitgehend vom Milieu ab. Trotz seiner Freiheit lebt er gewöhnlich so wie seine Umwelt ihn beeinflusst¹².

Und dieses Lebens- und Umwelt zwingt dem Menschen eine *Mentalität* auf, welche ihrerseits Triebfeder seiner Handlungen und Verhaltensweise sein wird. Der Mensch denkt meist nicht anders als seine Fabrik, seine Berufskollegen, seine Lieblingszeitung usw. Das Kind schon nimmt die Gepflogenheiten seiner eigenen Familie und seiner Umgebung an.

2. Der Durchschnitts-Mensch (und -Christ) ist dem Druck des Milieus für gewöhnlich und auf die Dauer nicht gewachsen, sondern ist ihm sozusagen ausgeliefert

«Die Mehrzahl der Leute richtet sich bis zu 90 und mehr Prozent nach den Anschauungen und dem Benehmen ihrer Umwelt. Das Volk denkt durch Ansteckung»¹³. Auch der Christ wird selbstverständlich durch sein Milieu, in dem er lebt, geprägt. Der Druck der Öffentlichkeit ist oft mächtiger als die Gesinnungen, ja sogar als der Glaube sehr vieler Christen. Boulard sagt: «Ein Mann vom Lande zwischen Brest und Angers hält sein Ostern; zwischen Angers und Nancy hält er es — mit wenigen Ausnahmen — nicht. Ich sage, 'ein Mann'; man könnte auch sagen, 'derselbe Mann'. Wenn man ihn in eine andere Gegend versetzt, ändert er ziemlich schnell sein religiöses Verhalten»¹⁴.

Es ist bekannt, wie die öffentliche Meinung, die Berufsarbeit, die Vermassung durch gewisse Zeitungen den Menschen in seinem Seelenleben verwirren,

sein Denken von der Wahrheit ablenken, sein Gewissensurteil trüben und sein äußeres Verhalten kollektivistisch gleichschalten. Die Seelsorgearbeit wird durch die gottlose Atmosphäre außerhalb des Gotteshauses oft wirkungslos gemacht¹⁵.

Wie oft hört man diese Klagen: «Kaum treten die Kinder in diese Berufsschule, so werden sie ganz anders; kaum gehen die jungen Menschen in jene Fabrik, in jenes Dorf, so werden sie im Glauben gleichgültig . . .» Warum denn das? Sind sie in jener Schule, in jener Fabrik, in jenem Büro, in jener Umgebung plötzlich schlechter geworden? Keineswegs! Aber die Umwelt ist schlecht gewesen und war stärker als der Durchschnittsmensch.

Also auch der Christ wird durch diesen «Sitz im Leben» beeinflusst und oft genug gefährdet.

3. Nun aber ist die heutige Umwelt, in der unsere Christen leben, oft ziemlich entchristlicht und entkirchlicht

Die gesellschaftlichen Strukturen waren einst christlich und arbeiteten ständig für uns, ob der Hirte wachte oder schlief. Die Lebensordnung war besser als der einzelne, und so konnte dieser immer wieder genesen. Das war die Wohltat der christlichen Öffentlichkeit. Sie ist dahin. In der Jetztzeit ist die Öffentlichkeit heidnischer als das Individuum, so wird es von dort her immer wieder angesteckt. Betriebe, Publikationsmittel, Bildungs- und Vergnügungstätten, das Gerede, all diese «Mächte» arbeiten vielfach gegen uns bei Tag und Nacht¹⁶. Auch in ganz traditionsgebundenen katholischen Gegenden wird die Situation immer ernster. Die Gotteshäuser sind zwar noch katholisch. Das Lebensmilieu und das öffentliche Leben hingegen sind bis zu einem gewissen Grade entchristlicht oder nur noch christlich überlärmt. Der christliche Gesellschaftseinfluß wird auch dort fühlbar immer schwächer. Und sich an den Zahlen der Kirchenbesucher zu berauschen, widerspricht dem Glauben und der Hirtenliebe, wenn der Lebensraum sich zusehends entchristlicht.

⁹ V. Schurr, Seelsorge in einer neuen Welt (Salzburg 1957), S. 60 f.

¹⁰ Schurr, in: Seelsorge zwischen gestern und morgen, herausgegeben von A. Fischer, Freiburg 1961, S. 147.

¹¹ Schurr, in: Seelsorge zwischen . . ., S. 147 f.

¹² Schurr, Konstruktive Seelsorge (Freiburg i. Br. 1962), S. 80.

¹³ Schurr, in: Seelsorge zwischen . . ., S. 145.

¹⁴ Boulard, Premiers itinéraires d'une sociologie religieuse (Paris 1954), S. 30.

¹⁵ G. Ermecke, in: Seelsorge zwischen . . ., S. 68.

¹⁶ Schurr, in: Seelsorge zwischen . . ., S. 146; Seelsorge in . . ., S. 59 f.

4. Der Mensch wird erst dann ganz bekehrt sein, wenn auch sein Milieu bekehrt ist

Weil das Milieu, in dem dieser oder jener Christ arbeitet und wohnt, nicht mehr christlich oder nur noch christlich übertüncht ist, kann er vielfach darin auch nicht mehr christlich leben. «Das große Unheil sitzt im Milieu» (Schurr). «Die Menschen können vor dem Verfall nur gerettet werden zugleich mit der Gemeinschaft, in der sie leben»¹⁷. Wenn wir wollen, daß eine Bekehrung von Dauer sei, muß das Klima gebessert und Christus in die öffentlichen Bereiche hineingetragen werden. Es genügt nicht, Einzelmenschen zu bekehren, wenn der Ansteckungsherd in seiner Virulenz belassen wird¹⁸.

Z. B. Ein Kind in mißlichen Verhältnissen. Da gibt es nur zwei Lösungen: entweder reißt man es aus diesem verkommenen Familienkreis heraus oder man versucht, dieses kranke Milieu selber zu heilen. Der Ansteckungsherd muß angegriffen werden. Schon Kardinal Suhard in «Prêtre dans la Cité» sagte: «Das Heil des Menschen setzt ein gewisses Heil der Welt voraus»¹⁹.

Das große Unheil sitzt im Milieu, weil der Mensch entscheidend von ihm abhängt. Darum muß das «Milieu» auch direktes Ziel der Seelsorge sein.

5. Somit ist die Bekehrung des Menschen und seiner Umwelt direktes Ziel der missionarischen Gemeinschafts-seelsorge und der Volksmission

Seele und Welt sind zu bekehren. Der Christ und sein Lebensraum müssen wieder Gottes werden. Nicht nur die Einzelseelen, sondern auch die Lebenszentren (Familie, Betrieb, Büro, Massenmedien, Freizeit usw.) sind systematisch zu pastorieren. Nebst der echten Bekehrung des einzelnen muß auch die Änderung des Milieus und der Mentalität (Gesinnungs- und Strukturwandel) angestrebt werden.

Da aber die Volksmission heute sich ganz in den Dienst der missionarischen Gemeinschafts-seelsorge stellen will, unterstreichen wir das Postulat des Kapuziners Kajetan Kriech: «Die zeitgerechte Volksmission hat den Menschen zum Glauben zu bekehren und die entkirchlichte und entchristlichte Umwelt in ein für den Glaubensvorschub günstiges Klima umzugestalten»²⁰.

Abschließend können wir dieses Kapitel so zusammenfassen: da die Volksmission heute Dienerin der missionarischen Gemeinschafts-seelsorge sein will, zielt sie auf die Bekehrung:

a) *des Einzelmenschen*: selbstverständlich wollen wir heute wie ehemals die Einzelperson, die ja von Christus gerufen wird, ansprechen, die religiöse Praxis beleben und steigern. Aber das genügt nicht.

b) *der Gesinnung (Mentalität)*: diese ist bekanntlich die hauptsächlichste Triebfeder für die Verhaltensweise eines Menschen.

c) *der Gemeinschaft (Communitas)*: denn das Individuum wird durch sie zum Guten oder zum Schlechten getragen. Deshalb muß auch die Communitas sich erneuern, damit sie immer wieder den Glauben des Einzelnen nähre und fördere.

d) *des Milieus*: der gesamte Lebensraum mit den wichtigsten Einfluß- und Lebenszentren (Fabrik, Kiosk, Wirtschaft, Kino usw.) muß nach Möglichkeit geheilt werden.

Damit haben wir aber schon ausgesprochen, daß nicht nur das Milieu auf den Christen Macht hat, sondern auch umgekehrt.

B. MACHT DES CHRISTEN AUF DAS MILIEU

Der Mensch ist dem Milieu nicht hoffnungs- und wehrlos preisgegeben. Die Umwelt formt zwar den Menschen — aber der Mensch seinerseits formt die Umwelt. Der Christ kann und muß sein Milieu verchristlichen und bekehren. Wie kann das geschehen?

1. Durch die «missionarische Pfarrei»

Eine ganze Umwelt kann selbstverständlich nicht einer allein bekehren, sondern nur eine ganze Gemeinschaft, in unserm Fall die missionarische Pfarrei. «Da die Teilkirche ein getreues Abbild der Gesamtkirche sein muß, soll sie sich ihrer Sendung an diejenigen, die mit ihr im gleichen Raum leben . . . wohl bewußt sein, daß sie durch das Zeugnis des Lebens . . . der ganzen Gemeinde ein Zeichen sei, das auf Christus hinweist»²¹.

Die missionarische Erweckung der Kernpfarrei aber und ihr Einsatz für das Milieu beginnen am Altar. Wir dürfen nie vergessen, daß echt-vollzogene Liturgie die grundlegende und höchste Seelsorge ist²². Karl Rahner wagt sogar dieses Wort, die Liturgie sei die «höchste Aktualitätsstufe der Kirche»²³. Und das Konzil hat diesbezüglich Aussagen von überwältigender Wucht gesagt: «Die Liturgie ist der Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt. Denn die apostolische Arbeit ist darauf hingeeordnet . . .»²⁴. «Eine christliche Gemeinschaft wird nur dann aufgebaut, wenn sie ihre Wurzel und ihren Angelpunkt in der Eucharistiefeier hat»²⁵. So ist «die eucharistische Zusammenkunft . . . die Mitte der Gemeinschaft der Gläubigen»²⁶.

Deshalb sollte das volksmissionarische Bekehrungswerk hauptsächlich vom Altare her und zum Altare hin aufgebaut werden. Die zeitgerechte Volksmission will weniger durch einmalige Feiern auffallen, als vielmehr im Dienste der

ordentlichen Seelsorge stehen und deshalb als bleibendes Missionsandenken den Gemeinden einen lebendigen Gottesdienst hinterlassen²⁷. Vorzüglich in der tieferlebten Liturgie wird die Pfarrei missionarisch, denn «die Eucharistie erscheint als Quelle und Höhepunkt der Evangelisation»²⁸.

Die Bekehrung der Umwelt beginnt also in der Kirche durch die «missionarische Pfarrei» und setzt sich fort

2. Durch die «missionarischen Laien»

Jeder vernünftige Mensch wird gleich einsehen, daß kein Missionar, ja nicht einmal alle Priester zusammen diese Verchristlichung der Umwelt bewerkstelligen können. Die Laien müssen da mithelfen. Dieses Problem ist vom Priester allein überhaupt nicht zu lösen. Er ist ein Ausgesonderter. Zwischen ihm und dem Leben der Masse besteht eine «Mauer der Trennung», wie Kardinal Suhard sich ausdrückte²⁹. Der Priester hat keinen Zutritt mehr zum wirklichen Leben, zu den Räumen, den Milieus, in denen der Mensch von heute den Hauptteil seines Lebens verbringt und in denen er am stärksten geprägt wird: den Fabriken, Büros, Cafés, Gewerkschaften, Sportvereinen, Geselligkeitsvereinen, Tanzveranstaltungen . . .³⁰. Zur Verchristlichung dieser Lebensräume muß der Laie zu Hilfe gerufen werden: Umwelt-Seelsorge ohne Laienapostolat wäre ein Unding, denn gerade «die Laien sind besonders dazu berufen, die Kirche an jenen Stellen und in den Verhältnissen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie das Salz der Erde werden kann»³¹.

¹⁷ Schurr, Konstruktive Seelsorge, S. 82.

¹⁸ Schurr, Seelsorge in . . . , S. 57 ff.

¹⁹ Kardinal Suhard, Prêtre dans la Cité (Paris 1949), S. 55.

²⁰ Kriech, Wesentliche Volksmission . . . , S. 71.

²¹ II. Vat. Konzil, Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, 20.

²² Schurr, Konstruktive Seelsorge, S. 41.

²³ K. Rahner, zitiert in: Konstruktive Seelsorge, S. 41.

²⁴ II. Vat. Konzil, Konstitution über die hl. Liturgie, 10.

²⁵ II. Vat. Konzil, Dekret über den Dienst und das Leben der Priester, 6.

²⁶ II. Vat. Konzil, Dekret über den Dienst und das Leben der Priester, 5.

²⁷ A. Troidl, Meß- und Fei ergestaltung (Augsburg 1965), S. 6.

²⁸ II. Vat. Konzil, Dekret über den Dienst und das Leben der Priester, 5. Vgl. auch Anm. 6.

²⁹ Kardinal Suhard, Prêtre . . . , S. 41.

³⁰ B. Enz, in: Missionarische Kirche — Missionarische Seelsorge, herausgegeben von Karl Rudolf (Wien 1963), S. 23.

³¹ II. Vat. Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche, 33.

Die Laien sind die Welt-Christen und haben somit ein Weltamt. Ihre vornehmste Aufgabe besteht ja gerade in der «Milieu-Umwandlung», in der «Consecratio mundi». «Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen . . . Sache der Laien ist es, kraft ihrer Berufung in der Verwaltung und gottmäßigen Ordnung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen. Sie leben in der Welt. Dort sind sie von Gott gerufen, ihre eigentümliche Aufgabe, vom Geist des Evangeliums geleitet, auszuüben und so wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermaßen von innen her beizutragen . . . Ihre Aufgabe ist es also in besonderer Weise, alle zeitlichen Dinge, mit denen sie eng verbunden sind, so zu durchleuchten und zu ordnen, daß sie in immer höherem Maße Christus entsprechen . . .»³².

a) *Das Verchristlichen des Arbeitsmilieus durch die Laien*

Soll der Arbeitsraum missioniert werden, so müssen die Laien an die Front. Allein sie können dort wirken, weil allein sie dort gegenwärtig sind. Milieu kann nur durch das Milieu selber geheilt werden. Schon Pius XI. sagte das im Jahre 1934 treffend: «Für die verschiedenen und in den verschiedenen Milieus muß es besondere Apostel dieser Milieus geben. Das ist die Methode, die man befolgen muß. Diese Laienapostel werden in den betreffenden Milieus besser verstanden, wenn sie selbst aus denselben hervorgehen. Es ist das ein vitaler Punkt für die ganze Katholische Aktion»³³. Eine geharnischte Predigt des Priesters gegen ein soziologisches Feld, z. B. die Fabrik X, das Büro Y, nützt nicht viel. Der Laie muß Christus in diese Arbeitsräume hineinbringen.

b) *Das Verchristlichen des ganzen Lebensmilieus durch die Laien*

Nebst der Arbeitsstätte und den Institutionen sind die «6 Großen» die kollektiven Einflüssen. Die Massenmedien (Film, Funk, Fernsehen, Presse, Propaganda usw.), die Freizeit (Tanz, Sport, Cafés usw.), die Erziehung (Schule, Studium, Lehrwerkstätte usw.), die Regierung (Behörde, Parteien, Politik usw.), die Arbeitslenkung (Gewerkschaften usw.), das Wirtschaftsleben (Geschäft, geheime Verführer der Reklame usw.) gestalten die Öffentlichkeit und bilden weitgehend die öffentliche Meinung. Diese Faktoren und diese Räume werden entweder durch den

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Die Neupriester der Diözese Basel im Jahre 1967

Am 28. Juni 1967 erteilte Bischof Franziskus von Streng in der Pfarrkirche zu Delsberg die Priesterweihe an sechs Diakone seines Bistums (Datum und Ort der Primiz sind jeweils in Klammern angegeben):

Guido Büchi (2. Juli, Basel/Don Bosco); Bernard Dunand (9. Juli, Luzern/St. Paul); Jean Frund (2. Juli, Courchapoix JB); Martin Gächter (2. Juli, Basel/Allerheiligen); Charles Jeanerat (2. Juli, Interlaken); Claude Voilat (2. Juli, Delsberg).

Am Feste der Apostelfürsten Peter und Paul, 29. Juni 1967, weihte der Diözesanbischof in der Kathedrale zu Solothurn acht Diakone seines Sprengels zu Priestern:

Robert Dobmann (16. Juli, Menznau LU); Georg Gmür (9. Juli, Wangen bei Olten); Eduard Kurmann (9. Juli, Dagersellen LU); Franz Lienert (9. Juli, Luzern/St. Paul); René Lötscher (2. Juli, Marbach LU); Josef Meier (2. Juli, Kirchdorf AG); Emil Schumacher (2. Juli, Luzern/St. Karl); Paul Zemp (2. Juli, Entlebuch LU).

Richtlinien zur Feier der heiligen Messe

In diesen Tagen wurden vom Liturgischen Institut der Schweiz (Zähringerstraße 97, 1700 Freiburg) die Ergän-

zungen zu den «Richtlinien zur Feier der heiligen Messe» vom Jahre 1965 an die Pfarrämter versandt. Es sind darin nicht nur die Bestimmungen der «Zweiten Instruktion der Ritenkongregation zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie» vom 4. Mai 1967 (SKZ 1967, Nummer 22, Seiten 277—279), sondern auch die entscheidenden Aussagen der Instructio de cultu mysterii eucharistici vom 25. Mai 1967 und der Instruktion über die Musik in der Liturgie vom 5. März 1967 verwendet.

In nächster Zeit erscheint die Probe-nummer der neuen Zeitschrift «Gottesdienst», die ab Oktober halbmonatlich die Geistlichen und interessierten Laien über den Stand der Liturgiereform orientieren will. Sie enthält Anregungen für Gottesdienste und möchte ein Forum der Diskussion sein. Herausgeber sind die drei liturgischen Institute von Trier, Salzburg und Freiburg. Wir begrüßen und empfehlen dieses gemeinsame Unternehmen.

Bischöfliche Kanzlei

Regiunkel-Thesen

Das bischöfliche Ordinariat nimmt gerne Vorschläge für Regiunkelthesen für das kommende Jahr entgegen. Wünsche und Anregungen sind an die bischöfliche Kanzlei erbeten.

Laien gebessert, oder sie werden es überhaupt nicht.

«Das Apostolat im sozialen Milieu, nämlich das Bemühen, die Mentalität und die Sitten, die Gesetze und die Strukturen der Gemeinschaft, in der einer lebt, im Geiste Christi zu gestalten, ist so sehr Aufgabe und Pflicht der Laien, daß sie von anderen niemals entsprechend erfüllt werden kann. In diesem Bereich können die Laien ein Apostolat unter ihresgleichen ausüben . . . Hier im Bereich der Arbeit, des Berufes, des Studiums, des

Wohnplatzes, der Freizeit, des kameradschaftlichen Zusammenseins, werden sie eher instandgesetzt, ihren Brüdern zu helfen . . . So durchdringt ihre Art zu handeln allmählich das ganze Lebens- und Arbeitsmilieu»³⁴.

Zwingen diese Konzilsworte uns nicht auch, in den Volksmissionen die Akzente neu zu setzen in bezug auf die Verchristlichung des Milieus und den Einsatz der Laien? (Fortsetzung folgt.)

P. Josef Heinzmann, CSsR

Polen erhielt einen zweiten Kardinal

ZUR ERNENNUNG DES ERZBISCHOFES KAROL WOJTYLA VON KRAKAU ZUM KARDINAL

Im Geheimen Konsistorium vom 26. Juni 1967 hat Papst Paul VI. 27 neue Kardinäle ernannt. Einige dieser Kardinalskreierungen gehören gewissermaßen zum gewöhnlichen Gang der Dinge; der Kardinalshut wird hervorragenden Prälaten verliehen, die seit längerer Zeit Stellungen mit großer Verantwortung innehaben. Andere dagegen können als Vorspiel zu wesentlichen Neuerungen betrachtet

werden und bestätigen die Tendenz, die seit Johannes XXIII. wirksam ist: die Kirche marschiert, der Vatikan ändert sich, die Kurie wird erneuert.

Unter den neuen Purpurträgern stehen einige bedeutende Persönlichkeiten im Vordergrund, darunter der Erzbischof von Turin, Kardinal Michele Pellegrino, der in einem mutigen Dialog mit der modernen Kultur steht (er verwirft die Idee

³² II. Vat. Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche, 31. Vgl. auch 30 bis 38.

³³ Pius XI., Ansprache an die Internat. Kath. Frauenvereine, April 1934, zitiert in: Seelsorge zwischen . . ., S. 161.

³⁴ II. Vat. Konzil, Dekret über das Apostolat der Laien, 13. Vgl. auch Dogmatische Konstitution über die Kirche, 36.

eines katholischen Staates, verfißt die These, der Staat müsse ein Laienstaat sein, und die Formel Cavour's «Freie Kirche im freien Staat» sei auch heute noch gültig; sodann der Nuntius von Spanien, Antonio Riberi, der mit Franco eine lebhafte Polemik führt; der Erzbischof von Chicago, John P. Cody, der die amerikanischen Rassenfanatiker scharf angreift. Neben ihnen stehen die «Männer des Dialogs», die in kommunistisch regierten Ländern ihre schwierige Seelsorgsaufgabe erfüllen: der Erzbischof von Berlin, Alfred Bengsch, mit dessen Namen ein tiefmenschliches Votum am Konzil über die Beziehungen mit den Ungläubigen verknüpft ist, und der Erzbischof von Krakau, Karol Wojtyla.

Das Interesse und die Neugier gilt in besonderem Maße Karol Wojtyla. Was soll die Ernennung eines zweiten Kardinals in Polen, eines jungen Purpurträgers an der Seite von Kardinal Wyszyński bedeuten? Die Beziehungen zwischen der kommunistischen Regierung Polens und der katholischen Kirche sind trotz der unbestreitbaren Besserung, die seit der 1956 erfolgten Machtübernahme durch Gomulka eingetreten ist, immer noch gespannt und schroff. Erst kürzlich haben wir anlässlich der Italienreise Edward Ochabs, des Präsidenten der polnischen Republik, neue Beweise für die andauernde Spannung gesehen: er lehnte es im vergangenen April ab, Paul VI. einen Besuch zu machen. Zu dieser Tatsache füge man in der langen Liste der Passivposten hinzu, daß die Regierung Gomulka sich der Reise nach Polen, die der Papst vorhatte, beharrlich widersetzt.

Der Vatikan ist zu einer Entspannung bereit. Johannes XXIII. versagte dem Gesandten, den die polnische Exilregierung während des Zweiten Weltkrieges beim Vatikan ernannt hatte, die weitere Anerkennung. Vor wenigen Tagen hat Paul VI. einen langwierigen Streit erledigt, indem er für die ehemals deutschen, nun zu Polen gekommenen Gebiete vier Apostolische Administratoren mit den Vollmachten residierender Bischöfe ernannte; das kommt einer tatsächlichen Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze für Polen gleich. Zu diesen Zeichen der Entspannung gehört auch die Ernennung eines zweiten Kardinals. Kardinalprimas, ist selbstverständlich immer noch Wyszyński, nicht als Kardinal, sondern als Oberhirte der Erzdiozese Gnesen, des tausendjährigen kirchlichen Sitzes in Polen. Karol Wojtyla bildet jedoch eine neue Tatsache. Wenn er auch keine Türe zu einem eigentlichen Zweiherrschersystem aufstößt, so bedeutet er doch die Grundlegung eines Dialogs zwischen der polnischen Regierung und der katholischen Kirche. Die Beziehungen zwischen Mgr. Wojtyla und den kommunistischen Machthabern weisen in den letzten Jahren kein scharfes Aufeinanderprallen auf wie die Kardinal Wyszyńskis. Karol Wojtyla ist erst siebenundvierzig Jahre alt und gehört einer modernen polnischen Generation an. Und da auch auf dem Gebiet der Politik jüngere Jahrgänge einziehen, wird die Begegnung sicher erfolgen. So werden schließlich konkrete Besprechungen über friedliche Beziehungen zwischen Staat und Kirche beginnen, und die Idee einer Reise des Papstes nach Polen kann in neuem Lichte wieder aufgegriffen werden.

Die Warschauer Regierung erwartete schon längere Zeit einen zweiten Kardi-

nal, vielleicht mit der stillen Hoffnung, dadurch zwischen Wyszyński einerseits und die Bischöfe und das Volk andererseits einen Keil treiben zu können. Nun ist es sinnlos anzunehmen, Rom treibe eine Politik auf Kosten des Primas. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß die Ernennung Wojtylas eine praktische Neubestimmung der bisher absoluten Vollmachten Wyszyńskis mit sich bringt. Und es scheint, der alte Kardinal empfinde über den Aufstieg Wojtylas keine große Befriedigung; denn in den Predigten, die er seit der Ernennung des Mitbruders gehalten hat, vermeidet er auch den geringsten Hinweis auf die Nachricht.

Außerhalb Polens ist die Lebensgeschichte Wojtylas wenig bekannt. Aus zerstreuten Bruchstücken und gut begründeten Indiskretionen haben wir einige Hauptphasen seines Lebens zusammenstellen können. Am Konzil gehörte er zwar keiner Kommission an, stand aber trotzdem unter den zehn hervorragendsten Persönlichkeiten der Versammlung. Dank seiner besonderen Feinfühligkeit für die Probleme, die sich für die Beziehungen zwischen der Kirche und der heutigen Welt sowie in den Belangen der Religionsfreiheit stellen, wurde ihm der Auftrag zuteil, den Text des vierten Kapitels des berühmten Schemas 13 zu verfassen. Von ihm stammen daher im wesentlichen die Worte, die sich das Konzil in seiner Erklärung zu eigen machte: «Die Kirche schreitet mit der ganzen Menschheit voran und erlebt das gleiche irdische Schicksal wie die Welt»; nichts liegt der Kirche mehr am Herzen als «dem Wohle aller zu dienen und sich unter jeder Regierungsform, welche die Grundrechte der Person und der Familie achtet und die Forderungen des allgemeinen Wohls anerkennt, frei entfalten zu können». Man sieht, hier finden die Grundlagen der Forderungen, die der Vatikan unter an-

derem auch an die kommunistische Regierung Polens richtet, ihren klaren Ausdruck.

Wojtyla wurde ziemlich spät vom Wunsch erfaßt, Priester zu werden. Er war schon Universitätsstudent, als er 1945 unter dem damaligen Erzbischof von Krakau, Stephan Sapieha, ins Seminar eintrat. Die wirtschaftliche und politische Lage des Landes war schwierig. Wojtyla war fünfundzwanzig Jahre alt. Tagsüber arbeitete er in einer chemischen Fabrik; nachts verbrachte er viele Stunden über den theologischen Büchern. Eines Morgens wurde er, noch schlaftrunken, von einem Autobus angefahren und erlitt bei diesem Straßenunfall einen Schädelbruch. Nach seiner Heilung sagte Karol zu seinen Kameraden, sein Gedächtnis sei dadurch gestärkt worden; ihm scheine, er sei dadurch so etwas wie Pico della Mirandola (der berühmte Denker der Renaissance), geworden. Er schloß seine Studien in Kürze ab und wurde 1946 zum Priester geweiht. Darnach kam er nach Rom, wo er bis 1948 blieb. Nach seiner Heimkehr nach Polen war er 1948–1951 Kaplan in einer Landpfarre. Dann nahm er die Studien wieder auf und wurde Professor der Moraltheologie an der Universität Krakau; im Januar 1964 erfolgte seine Ernennung zum Erzbischof. So sind seit dem Tage, an dem er das Leben des Mannes der Kirche als seinen Beruf erkannte, bis zu seiner Kardinalkreierung nur zweiundzwanzig Jahre verstrichen.

Eine sehr rasche, außerordentliche Laufbahn, die eine Zukunft verheißen kann, die für die gequälten Beziehungen zwischen der Kirche und dem polnischen Staat eine Lösung bedeutet. Er hat viele Karten in seiner Hand, und es wird sich in Bälde weisen, ob sich darunter auch entscheidende Trümpfe befinden.

(«Domenica del Corriere» Nr. 26 vom 20. Juni 1967. Aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Seit 400 Jahren erstmals drei Neupriester in Schweden

Vor wenigen Wochen hat Bischof John Taylor in Stockholm zwei junge Schweden zu Priestern geweiht, überdies ist ein dritter in Malmö an den Weihealtar getreten. Seit über 400 Jahren war dies nicht mehr der Fall. Kaum einer von uns kann ermessen, was dies für die schwedische Diaspora bedeutet, die immer noch mehr oder minder als Ausländerkirche gilt. Seit der Reformation war allen katholischen Priestern das Betreten des Landes unter Todesstrafe verboten. Jeder Übertritt einheimischer Schweden zur katholischen Kirche zog Güterverlust und Landesverweisung nach sich. Nur eine Handvoll Einheimischer ist denn auch im Laufe der Jahrhunderte Priester geworden. Es sind lauter Gestalten mit einem interessanten, oft abenteuerlichen Lebenslauf: der Bürgermeisterssohn Johannes Galdenblad aus Skara, der Sekretär der Königin Christine wurde und als Rektor des Nordischen Kollegs in Linz 1736 starb, der schwedische Ministerresident Lars Skytte in Lissabon, der als P. Laurentius a Divo Paulo 1696 bei den Franziskanern auf Aracoeli in Rom starb, der Stockholmer F. G. Mayer, der seine Tage 1858 als Abt von St. Florian bei Wien beendete. Sie alle durften als Konvertiten, zumal als Priester, nicht mehr in ihr Vaterland zurückkehren. Selbst Lorenz

Birger Thjulen aus Göteborg (1746–1833), dem König Gustav III. wegen seiner Verdienste um Schweden die Rückkehr gestattet hatte, wagte sich nicht mehr in die Heimat zurück. Er war als junger Kaufmann auf einem spanischen Schiff mit aus Südamerika vertriebenen und deportierten Jesuiten zusammengetroffen und durch ihre heroische Haltung zum Eintritt in den Orden bewogen worden.

Die kurze Reihe schwedischer Priester, die im Lande wirken konnte, beginnt mit Josef Martin Popp, der 1853 von deutschen Eltern in Stockholm geboren wurde, 1864 geweiht wurde und 1915 als Pastor von Malmö starb. Die wenigen anderen waren vielfach von Krankheit gezeichnet oder sind früh gestorben. Heute gibt es nur zwei einheimische Weltpriester: der eine, Generalvikar Hans-Henrik von Essen aus einem alten Adelsgeschlecht, und der andere, Gösta Ponten, Offizial an der bischöflichen Kurie in Stockholm. Auch die beiden Orden, die am längsten im Land wirken, die Jesuiten und Dominikaner haben erst je einen Konvertiten in ihren Reihen aufzuweisen: Lars Roth SJ, dessen Vater schwedischer Reichsbankpräsident war, und Sven Tengström OP. Anders als in Dänemark, Norwegen und selbst Island hatte Schweden noch keinen einheimischen Oberhirten.

Erst auf diesem historischen Hintergrund erhellt die ganze Bedeutung der dreifachen Priesterweihe. Alle drei haben ihre priesterliche Ausbildung ganz oder zum Teil in Deutschland erhalten. Jean Smith aus Göteborg, der mit 18 Jahren den Weg zur katholischen Kirche fand, machte seine philosophischen und theologischen Studien in Würzburg und wird jetzt noch seine pastorale Ausbildung in Paris vollenden. Bertil Roslund, ebenfalls Konvertit, aus Malmö lernte noch als Spätberufener die klassischen Sprachen im Klemensheim zu Bad Driburg, um dann mit 38 Jahren ins Priesterseminar von Paderborn einzutreten. Frans Zielinski, der aus einer einfachen kinderreichen katholischen Familie polnischer Abstammung in Malmö kommt, machte seine Studien in England, ging aber fürs letzte Jahr ins Priesterseminar nach Würzburg. Die beiden Erstgenannten wurden am Samstag vor dem Passionssonntag, dem 11. März 1967, in der kleinen Domkirche zu Stockholm geweiht, der letzte am 18. März 1967 in der modernen Erlöserkirche in Malmö. Seine Primiz hielt Frans Zielinski im engsten Familienkreis am Palmsonntag, dem 19. März 1967 in der stimmungsvollen Kapelle des Karmel in Glumslöv, während sein Altersgenosse Jan Smith zur selben Stunde in Göteborg und Bertil Roslund an Ostern in Malmö mit ihren Pfarrgemeinden das erste heilige Meßopfer feierten. Wenn Schweden auch kaum in naher Zukunft wieder eine dreifache Primiz erleben wird, so besteht doch berechtigte Hoffnung, daß der Quell der priesterlichen Berufe im Lande nicht mehr versiegen wird. Schon stehen weitere schwedische Theologen im Studium: zwei in Frankfurt, einer in München und einer in Rom. Es ist ein wahrer «Ver sacrum Suecanum», ein heiliger Frühling schwedischer Jugend, der sich dem Dienst des Herrn weiht.

Dr. Helmut Holzappel.

Aus dem Leben der Ostkirchen

Stipendien gegen Überalterung der Klöster

Griechische Regierung versucht neue Wege, um die Berufungen für die großen griechischen Klöster am Berg Athos und im Heiligen Land zu fördern. Um die zunehmende Verwaisung und Überalterung der Klöster der griechischen Mönchsrepublik auf dem Berg Athos, aber auch der großen griechischen Klöster auf Sinai (St. Katharina) und in Jerusalem (vom Heiligen Grab) einzudämmen, wurden 40 staatliche Stipendien für griechische Theologen ausgesetzt, die in den großen griechischen Klöstern auf dem Berg Athos oder im Heiligen Land ihre Studien vervollkommen wollen. Außer der Förderung der Berufungen für diese berühmten Zentren der Orthodoxie verfolgt man noch einen zweiten Zweck mit dieser Maßnahme: die theologischen, monastischen und liturgischen Reichtümer dieser historischen Klöster sollen stärker als bisher in die ganze griechische Kirche hineingetragen werden.

K. P.

Offene Fragen zwischen Athen und Konstantinopel bereinigt

Der neue orthodoxe Erzbischof von Athen und Primas der Kirche von Griechenland, Hieronymos, hat vor kurzem

dem Ehrenoberhaupt der Orthodoxie, Patriarch von Konstantinopel, in Istanbul einen dreitägigen Besuch abgestattet. Die Gespräche im Phanar werden von beiden Seiten als sehr bedeutsam und erfolgreich bezeichnet. Die offenen Fragen zwischen dem Patriarchat und der Kirche Griechenlands, die vor allem in der strikt ablehnenden Haltung des bisherigen griechischen Primas Chrysostomos gegenüber den ökumenischen Initiativen Athenagoras begründet lagen, konnten wie «Kathreß» erfuhr, bereinigt werden. Das ökumenische Patriarchat und die Kirche von Griechenland werden dem Vernehmen nach künftig gegenüber allen Problemen der Orthodoxie und der Christenheit eine einheitliche Haltung einnehmen. Der ökumenische Patriarch Athenagoras hat im Verlauf einer Zeremonie im ökumenischen Patriarchat mitgeteilt, daß sein Synod seine geplanten Reisen nach Moskau, Belgrad, Bukarest, Sofia und Athen gebilligt hat. Ein Termin für diese Reisen steht noch nicht fest.

K. P.

CURSUS CONSUMMAVIT

P. Dr. Arnold Nußbaumer, OFM Cap., Solothurn

Am 11. Mai starb in Solothurn im Alter von beinahe 81 Jahren der Kapuziner Exprovinzial P. Arnold. Mit seiner ehrfurchtgebietenden Gestalt scheidet nach allgemeiner Überzeugung einer der größten und echten Söhne der Schweizer Kapuzinerprovinz. Er erblickte am 17. Mai 1886 zu Liesberg im bernischen Lautental als ältester Sohn des Severin Nußbaumer und der Maria Anna, geborene Fähndrich, das Licht der Welt. Seinen vorbildlichen Eltern verdankte er sein kindlich frommes Gemüt und den selbstverständlichen, kompromißlosen Glauben; durch seine mit der französischen Schweiz verbundene Mutter erwuchs ihm das Verständnis für die weltliche Art, das ihm später in der Provinzleitung so sehr zustatten kam. Einer seiner Brüder war der vor wenigen Jahren verstorbene Kapuziner P. Randoald; ein Neffe, P. Edelwald, wirkt als Kapuzinermissionar und Generalvikar der Diözese Daressalaam. Zeit seines Lebens blieb P. Arnold mit seiner Familie engstens verbunden, wie auch mit seiner weiten Heimat, dem Juragebiet, dessen politische und religiöse Geschichte er bis ins hohe Alter erforschte.

Nach Abschluß des Gymnasiums in Stans zog es den talentvollen jungen Mann zu den Kapuzinern auf dem Wesemlin, wo ihn der heiligmäßige P. Benjamin Camenzind als Novizenmeister ins Ordensleben einführte. Man darf wohl sagen, daß er eine ausgesprochene Kongenialität mit dem Ordensvater mitbrachte: einen friedlichen, bildsamen Charakter, eine ehrfurchtsvolle, positive Haltung, eine naturhaft brüderliche Liebe, eine unkomplizierte, geradlinige Frömmigkeit, dabei ein kluges, gütiges Auge für alles, was um ihn herging. Nach den theologischen Ordensstudien empfing er am 7. Juli 1912 aus der Hand des Bischofs Jakobus Stammeler die Priesterweihe.

Die Obern sandten ihn zur weiteren Ausbildung an die Alma Mater Friburgensis, wo er bei Prof. Peter Johann Kirsch mit einer These über das Ursymbol bei Irenäus und Justin mit Summa cum lau-

de doktorierte. Die Aufnahme der Dissertation in die Reihe der «Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte» war eine besondere Auszeichnung des jungen Gelehrten.

In der Folge finden wir ihn als geschätzten Lehrer der Moraltheologie an der theologischen Lehranstalt der Kapuziner in Solothurn. Dank seiner Vielseitigkeit war es ihm möglich, auch über Dogmatik und später über Kirchengeschichte Vorlesungen zu halten. Seine Schüler liebten die klare präzise Darstellung, den logischen Aufbau und den praktischen Einschlag. Wenn der große Denker in seinem eher nüchternen Vortrag auf Lieblingsthemen, etwa auf dem Gebiet der Eucharistie oder der göttlichen Tugenden zu sprechen kam, konnte er zu kühnen Geistesflügen ausholen und die Herzen der jungen Theologen mit sich fortreißen. Bei der Weite seines Geistes beschränkte er sich nicht bloß auf das Schulwissen; er kannte sich auch vorzüglich aus im Kirchen- und Ordensrecht, im schweizerischen Zivilgesetz. Wenn P. Arnold sich in öffentlichen Versammlungen nicht leicht zum Wort meldete, so griff er um so lieber zur Feder, um im «Divus Thomas» oder in der «Anima» zu aktuellen Fragen der Moral oder des geistlichen Lebens Stellung zu nehmen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Provinz auf seine Qualitäten aufmerksam wurde. Das Vertrauen der Kapitularen wählte ihn 1936 zum Provinzial der Schweizer Provinz und bestätigte ihn 1942 und 1951 für je eine weitere Amtsdauer. Hier war der manchmal etwas unpraktische Mann, der äußere Ehren nie suchte, zweifellos am rechten Posten. Schon in seiner ersten Rede vor den Kapitularen entwickelte er in aller Klarheit sein Regierungsprogramm, das in der Caritas gipfelte, die sich je nach der Stellung des einzelnen väterlich, brüderlich oder kindlich erweisen soll. Er war sich bewußt, daß das äußere Wachstum seit der Übernahme von Heidenmissionen (1920) ein gewisses Maximum erreicht hatte, daß jetzt aber das Wachstum nach innen besonders vordringlich sei. «Unser Bau muß auf dem Felsengrund des ech-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9
Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerel, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70

Ausland:

jährlich Fr. 31.—, halbjährlich Fr. 15.70

Einzelnummer 70 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

ten und tiefen Strebens nach evangelischer Vollkommenheit verankert sein. Leerlauf und Seelenlosigkeit wäre all unser Raten und unsre Taten, unser Gründen und Organisieren ohne diesen uns mit dem ewigen Fundament verbindenden Tiefbau.» Deshalb redete er in Rechenschaftsberichten und Visitationsansprachen vom Gebet, der Armut, der Buße, aber auch von der theologischen Weiterbildung.

Trotz dieser Innenschau bewies P. Arnold einen überraschend offenen Weitblick für die drängenden Zeit- und Kirchenpostulate. Er war Mitbegründer und rechtlicher Berater des Seraphischen Liebeswerkes Solothurn; er griff die in den dreißiger Jahren aufkommende Exerzientidee auf und ruhte nicht, bis ihr im St. Franziskushaus Solothurn eine franziskanische Heimstätte bereitet wurde. Unter ihm entstand das Kapuzinerhospiz in Brig, die Zürcher Hausmission, das Kapuzinerheim in Spiez, der Ausbau des Hospizes in Delsberg. Er war auch Vermittler im Erwerb der neuesten Niederlassung in Pruntrut; er begünstigte die

Spezialeelsorge. Eines seiner letzten Werke war der Zusammenschluß der schweizerischen Kapuzinerinnen in der Föderation St. Klara.

Wenn gelegentlich gesagt wird: Ein hohes Amt verdirbt den Charakter, so galt dieses Wort in keiner Weise von P. Arnold. In jeder Stellung blieb er der schlichte, demütige, hilfsbereite, dankbare Mitbruder. Wie kaum jemand hat er mit der Mahnung des Herrn Ernst gemacht: «Lernet von mir, denn ich bin sanft und demütig von Herzen».

Dr. F. Peter Morant, OFMCap.

und Laien, Wissenschaftler und Dichter aus allen Richtungen, vom Heiligen bis zum Ungläubigen, aus allen Weltteilen. Aufschlußreich ist auch, was jeder in der Schrift entdeckt: Gottes Wort die einen, die andern Poesie, Archäologie, Eindrucks-mächtigkeit... Wer sich von solchen Zitaten beeindrucken läßt, wird selbst zur Bibel greifen, wäre es auch nur aus Neugierde zuerst, doch würden mit dem Kontakt sicher bald tiefere Einsichten folgen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Neue Bücher

Bliewies Theodor: Sie alle liebten die Bibel. Wien, Cura Verlag, 1966, 155 Seiten.

Der Verfasser legt im Zusammenhang mit dem Volksliturgischen Apostolat Klosterneuburg eine Zitatensammlung über verschiedenste Stellungnahmen zur Bibel vor. Zur Sprache kommen Geister aller Arten: Kirchenväter, Päpste, Theologen

Strebel, Gertrud: Kind und Spiel. Was bedeuten Spiel und Spielzeuge für die gesunde Entwicklung des Kindes. Schriftenreihe Dienen und Helfen. Solothurn, Antonius-Verlag, o. J., 62 Seiten.

Die Frage des Untertitels wird eingehend und klar beantwortet. Die Verfasserin gibt den Eltern, vorab den Müttern, aber auch den Heimerziehern viele nützliche Hinweise. Ein wertvolles Büchlein für die Genannten, nur sollten sie es lesen, bevor sie vor den Kindern stehen.

-fg-



Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen

System MURI, modernster Konstruktion

Vollelektrische Präzisions-Turmuhren

System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelekt. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik JAKOB MURI 6210 Sursee

Telephon (045) 41732



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 252401

Über 34 Jahre

kath. EHE-Anbahnung

Neuzeitlich und diskret.
Prospekte gratis.

NEUWEG-BUND

Postfach 80, 4000 Basel/E
Postfach 288, 8032 Zürich/E

Opfereinzug

- Opferbüchsen: aus Kupfer brüniert oder vernickelt; aus Messing vernickelt
- Opferkörbchen: 4 Modelle am Lager, eine besondere Form für Opfertäschchen.

Dürfen wir Ihnen eine Auswahlendung zukommen lassen?



**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**
b. d. Hofkirche 041 / 23318

Kühle Kleidung für heiße Tage

Sommeranzüge, Trevira dunkelgrau 185.—

Sommervestons Trevira 98.—

Sommerhosen Trevira 58.—

Bitte besuchen Sie uns oder telefonieren Sie für eine Ansicht-Sendung 062 / 5 15 26

bernhard

Spezialgeschäft für Priesterbekleidung Hauptgasse 14 4600 Olten

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN

FRÄULEIN

welches schon im Pfarrhause gedient hat und sich in den Hausarbeiten gut auskennt, **sucht Stelle** zu einem geistlichen Herrn. Eintritt Herbst 1967 oder nach Vereinbarung. Offerten sind zu richten unter Chiffre 4050 an die Exp. der «SKZ».

Wegen Nichtgebrauch günstig abzugeben eine Anzahl

Kirchenbänke

2,5 m lang, 1 Taufstein, 1 **Kommunionbank** — Eichenholz, 4 m lang. Sich wenden an F. Imbach, 5444 Künten, Telefon 056 33416.

Achtung!

Vom Jahrgang 1966 der Kirchenzeitung fehlt uns noch die **Nummer 16**. Das Pfarramt St. Clara, Lindenberg 12, 4000 Basel, benötigt sie noch zum Einbinden und wäre dafür sehr dankbar.

Dürfen wir Ihnen bei der Anschaffung eines

Altars

für die Zelebration gegen das Volk behelflich sein?

- verschiedene Ausführungen ganz aus Holz, oder mit Holzplatte und Metallunterbau.

Sie erhalten bei uns ebenso alle dazugehörenden Gegenstände:

**Stehkreuze
Altarkerzenleuchter
Meßpulte
Altarkissen
u. a. m.**

Verlangen Sie ein ausführliches Angebot bitte!



**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**
b. d. Hofkirche 041 / 23318

Katechet

mit abgeschlossenem theologischem und katechetischem Studium sucht auf Herbst Stelle als Religionslehrer in Pfarrei, eventuell auch Privatschule oder Heim. Offerten mit den notwendigen Angaben unter Chiffre 4052 an die SKZ.

Haushälterin

mit besten Zeugnissen **sucht** für ein paar Monate Aushilfe. Auch Berg- gegend angenehm. Offerten unter Chiffre 4051 an die «SKZ».

RÄBER

Verlag Luzern

Wertvolle Primizgeschenke

Otto Hophan

Die Apostel

3. Auflage, 436 Seiten, Leinen Fr. 24.—

«Das Buch will mit apostolischem Geist erfüllen und zu apostolischer Tat aneignen. Tiefgründig in seiner theologischen Schau und lebensnah in seiner psychologischen Einfühlung.» «Bonifatiusbote»

Otto Hophan

Maria, unsere hohe, liebe Frau

5. Auflage, 450 Seiten, Leinen Fr. 24.—

«Von den biblischen Grundlagen und den lehramtlichen Entscheidungen der Kirche her baut P. Hophan mit bewundernswerter Darstellung ein Marienbild auf, in dem der «Primat der Christologie» gewahrt bleibt.» «Theologie und Glaube»

Gérard Huyghe

Biblische Glaubensschule

197 Seiten, Leinen Fr. 16.80

Der Verfasser, Bischof von Arras, zeigt beispielhaft, daß der Glaube nicht nur oder hauptsächlich als abstraktes Verstandesgeschehen dargestellt werden soll, sondern als die des Wachstums fähige und auf Wachstum hin angelegte Begegnung des Menschen mit Gott, die sich in Vertrauen, Hoffnung und Treue entfaltet. «Zeitschrift für katholische Theologie»

John L. McKenzie SJ

Geist und Welt des Alten Testamentes

378 Seiten, Leinen Fr. 22.—

«Das Buch ist in souveräner Beherrschung des Stoffes und der Ergebnisse moderner Bibelwissenschaft mit einer erstaunlichen Freiheit geschrieben. Man kann nur wünschen, daß noch mehr katholische Theologen von dieser Freiheit Gebrauch machen.»

Gustav Mensching in «Die Welt»

Paul Marie de la Croix

Das Vaterunser

254 Seiten, Leinen Fr. 16.80

«Wir halten das Werk für eine der hervorragendsten Leistungen der mystischen Theologie von heute. Es ist kristallklar, wissenschaftlich zuverlässig, tief empfunden und gegenüber anderen Werken etwas durchaus Originelles und Selbständiges... Es ist geschrieben aus einer tiefen Herzenerfahrung und eignet sich deshalb außerordentlich gut zur Betrachtung.»

P. Michael Jungo, OSB, Einsiedeln

John C. H. Wu,

Knospe — Blüte — Frucht

Der dreifache Weg der Liebe zu Gott. 276 Seiten, Leinen Fr. 14.80

Die Weisheit seines Heimatlandes mit dem Evangelium und den Lehren des christlichen Abendlandes verbindend, zeigt der chinesische Jurist und Schriftsteller, daß man auch im Getriebe der Welt ein Heiliger werden kann.

Durch jede Buchhandlung

RÄBER

Bergferien auf Faldumalp

Das Priesterferienheim der Alt-Waldstaettia auf Faldumalp ob Ferden im Lötschental (2000 m ü. M.) bietet allen Geistlichen erholungsreiche und anregende Ferientage. Geöffnet: 9. Juli bis Ende August. Auskunft durch **Pfarrer J. Stalder**, Taubenstraße 4, 3000 Bern.

Sörenberg — Hotel Mariental Restaurant

Beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften. Liegt an der Panoramastraße Sörenberg—Giswil. Gepflegte Küche. Höflichst empfiehlt sich **J. Emmenegger-Felder**, Telefon 041 - 86 61 25

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

→Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»!

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug

Revision sämtlicher Systeme

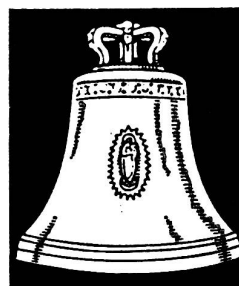
Neuverguldungen

Turmspitzen und Kreuze

Serviceverträge

Turmuhrenfabrik MÄDER AG, Andelfingen

Telefon 052 4 11 67



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

**Erweiterung bestehender
Geläute**

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen